

.

CFP: „Ostismus?": die Produktion des Ostens in der Gegenwartsliteratur der letzten 30 Jahre, Marbach (20.09.2026)

Call for Papers

Date

November 26, 2026 - November 27, 2026

Location

Germany

**CFP: „Ostismus?": die Produktion des Ostens in der Gegenwartsliteratur der
letzten 30 Jahre**

Organisation: Katja Kauer (Universität Tübingen/Otto-von-Guericke-Universität
Magdeburg), Alexandra Tischel (Universität Stuttgart)

Ort/Datum: DLA Marbach, 26. und 27. November 2026

Im März 2026 wurde Lukas Rietzschels Roman „Sanditz“ als „großes Epos“ über die Wende und deren Folgen gefeiert. In teils phantastischer, teils realistischer Manier erzählt der Text sowohl von der Corona-Epidemie als auch vom Ende der DDR. Der in Sachsen geborene Autor (*1994) gilt seit seinem Debütroman „Mit der Faust in die Welt schlagen“ (2018) als eine der Stimmen des Ostens – und das, obwohl er die DDR nicht aus eigener Erfahrung kennt. Darin unterscheidet er sich von Autor*innen wie Ingo Schulze (*1962), Thomas Brussig (*1964), Jenny Erpenbeck (*1967), Jana Hensel (*1976) oder Anne Rabe (*1986), die allein schon auf Grund ihres Jahrgangs als Zeitzeug*innen für die DDR-Vergangenheit wahrgenommen werden, weil sie die Darstellung des Ostens über die eigene Biografie authentifizieren können, obwohl es sich bereits bei Hensel, erst recht bei Rabe, vielmehr um eine Zeitzeuginnenschaft für die ostdeutsche Wendeerfahrung, nicht für die DDR-Vergangenheit handelt.

In der Gegenwartsliteratur seit den 1990er Jahren wird der „Osten“ demnach aus mindestens vier Autor*inperspektiven dargestellt: Da gibt es *erstens* die ostdeutsche Generation, die die DDR noch als Erwachsene erlebt hat, dann *zweitens* die Wendegeneration, die den Eintritt ins Teenageralter bereits nach dem Ende der DDR erfuhr. Die Künstler*innen, deren Kindheit oder Jugend von der Beobachtung geprägt wurde, wie sich eine ältere Generation komplett neuorientieren musste, entwickelten oft ein Verständnis des Ostens als

prekären Raum, der Anpassungsfähigkeit an gesellschaftliche Werte erfordert. Neben diese Generation tritt *drittens* die Nachwendegeneration (z. B. Rietzschel, *1994; Paula Irmschler, *1989; Ruth-Maria Thomas, *1993). *Viertens* wäre die westdeutsche Herkunftsperspektive zu nennen, bei der es mehr oder weniger gleichgültig erscheint, welchen Alters der/die Autor*in ist. Hier ist besonders an Juli Zeh (*1974) zu denken, die – im Westen geboren und aufgewachsen – einige ihrer jüngeren Romane in den neuen Bundesländern lokalisiert.

Ob wir für Autor*innen wie etwa Guntram Vesper (1941–2022) oder Charlotte Gneuß (*1992) eine *fünfte* Kategorie aufmachen können, ließe sich diskutieren. Die Herkunftsperspektive dieser Schriftsteller*innen zeichnet sich durch eine Verbindung aus Ost- und Westererfahrungen aus, ob sie nun selbst erlebt wurde oder als Erbe der Familie besteht. Entweder ist die Person (wie Vesper) selbst aus der DDR geflohen, was ihr ein einzigartiges Verständnis für die kulturellen und sozialen Dynamiken beider „Welten“ verleiht, oder deren Eltern (Gneuß) sind so tief in der Ostsozialisation verwurzelt, dass dies einen bedeutsamen biografischen Bezug darstellt; obwohl die Ost-Authentizität von Gneuß aufgrund der fehlenden eigenen Zeitzeuginnenschaft oft angezweifelt wird.

Gut dreißig Jahre nach der Wende findet demnach in der Literatur, welche Ostdeutschland zum Schauplatz macht, ein Generationenwechsel statt, was die Frage aufgeworfen hat, wer über den „Osten“ schreiben darf und ob dieses Schreiben (weiterhin) über Biographie und Herkunft legitimiert werden muss. In diesem Workshop möchten wir allerdings nicht die entsprechenden Feuilletondebatten führen. Auch die politische Orientierung der Autor*innen steht nicht im Mittelpunkt unseres Interesses. Stattdessen wenden wir uns der grundlegenden Frage zu: Wie kann man mehr als 30 Jahre nach der Wende über den Osten überhaupt schreiben?

Dirk Oschmann hat in seinem viel beachteten Diskussionsbeitrag „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ (2023) betont, dass die neuen Bundesländer im innerdeutschen Kontext häufig als Metapher für das Andere dienen. Dieses ‚Othering‘ assoziiert den Osten mit Bildern von Rückständigkeit, antidemokratischem Barbarismus, Rechtsruck, aber auch mit Ursprünglichkeit oder Naivität. Unser Ziel ist es, den Blickwinkel auf die traditionellen Ost-West-Dichotomien zu schärfen, von denen aus über die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit eines vom Westen differenzierten Verständnisses der ostdeutschen Erfahrung gesprochen werden kann. Literatur, die den Osten erzählt, lokalisiert sich in einer „postkolonialen“ Konstellation, die die Unterscheidung zwischen „authentischen“ und westlich-perspektivierten Darstellungen nivelliert. Denn das Westliche am Osten bzw. der Ostismus verbirgt sich leicht in der Diegese. Es/er ist nicht immer sofort erkennbar, sondern rückt erst dann als „falsches“ oder unauthentisches Bild vom Osten in

den Blick, wenn die Legitimation der Darstellung (über die Biographie des*r Verfassers*in) außerdiegetisch nicht erfolgt ist.

Literaturwissenschaftlich betrachtet ist die Legitimation des Textes über die Autor*inposition eine zu kurz gefasste Kritik, denn der Osten ist kein fest lokalisierbarer geographischer, sondern ein epistemischer Raum, der über politische und wirtschaftliche Diskurse, die den Osten erst hervorbringen, entsteht. Wenn wir Walter Benjamins Bild vom „Engel der Geschichte“ bemühen wollen, erkennen wir, dass der Wind, der den Engel, also das Schreiben über den Osten bzw. die ostdeutsche Vergangenheit, antreibt, ein westlicher ist und dieser rückwärtsgerichtete Blick nicht als neutral gelten kann. Doch war er das jemals? Benjamins „Engel der Geschichte“ symbolisiert den unaufhaltsamen Sturm des Fortschritts in Richtung Zukunft, der kein Verweilen im Vergangenen zulässt. Er verdeutlicht die Dialektik zwischen dem menschlichen Bedürfnis nach Erinnerung bzw. Wiederherstellung und der Dynamik des historischen Fortschritts, der – um bei unserem Thema zu bleiben – in der Rückblende auf den Osten immer westlich konnotiert ist. Denn der Fortschritt ist (vom Osten aus gesehen), auch zeithistorisch betrachtet, der Westen. Benjamins Engel der Geschichte ist deshalb eine treffende Analogie, weil sie dazu auffordert, Geschichte/Geschichten nicht nur aus der Perspektive des Vorwärtsschreitens zu lesen. Lässt sich also ein Rückblick auf die DDR-Vergangenheit erzählen, der nicht im Windschatten des Westens entstanden ist?

Wir stellen dies zur Diskussion, denn das Schreiben über den Osten ist meist in einer Episteme verortet, die den Osten als eigenständigen politischen Raum schon hinter sich gelassen hat. Diese epistemische Ebene ist nicht mit den Stimmen und dem Wissen der Figuren in den Geschichten gleichzusetzen, sondern muss als ein übergreifendes Narrativ verstanden werden, das außerhalb der eigentlichen Handlung verortet ist. Selbst wenn eine Osterfahrung authentisch erscheint, wird das, was über den Osten erzählt wird, schon aus einer westlich anmutenden Distanz heraus erzählt. Eine Distanznahme zum Osten, wie sie in Texten von Schriftstellerinnen wie Monika Maron (*1941) und Helga Schubert (*1940) schon vor der Wende prägnant erscheint, wirft die Frage auf, ob „Ostismus“ nicht längst vor dem Zusammenbruch der DDR seinen Anfang nahm.

Wir fragen also danach, ob die Möglichkeiten der ostdeutschen Erfahrung stets in die aporetische Dichotomie zwischen Ost und West eingebunden sind, die hegemoniale Strukturen schafft. Uns interessiert, wie diese Differenz verhandelt wird und was den Osten im Unterschied zum Westen in der literarischen Darstellung ausmacht. Dieser Verhandlungsprozess ist stärker mit Narrativen verbunden als mit identitätspolitischen Kategorien. Es geht uns daher nicht um politische Bewertungen. Wir streben vielmehr den Versuch an, in diesem Workshop metaperspektivisch gegenüber Legitimationsdebatten zu verfahren,

indem wir den Voraussetzungen der Streitgespräche darüber, wer was schreiben darf, auf den Grund gehen. Diese bleiben oft unbeachtet und bestehen meist in der selbstverständlichen Annahme, dass der Osten, aus der normalisierten Perspektive, etwas „Anderes“ darstellt. Diese Annahme teilen, so ein Ausgangspunkt unserer Überlegungen, auch diejenigen Schriftsteller*innen, die als authentische Ostler*innen legitimiert sind. Durch die kritische Betrachtung und Diskussion dieser narrativen Konstruktionen wollen wir die historischen und kulturellen Implikationen erkunden, die in der Darstellung des Ostens verankert sind.

Willkommen sind Beiträge, die sich mit bekannteren oder auch weniger bekannten Texten auseinandersetzen und die über eine binäre Zuteilung in richtige oder falsche, in authentische oder fehlerhafte Darstellungen hinausgehen. Im Zentrum sollen literaturwissenschaftliche, insbesondere narratologische Fragestellungen stehen:

Sind die Imaginationen des deutschen Ostens – sei es positiv oder negativ – an ein „Voice-Consciousness“ des Westens gebunden, das neoliberale Wirtschaftsstandards und westliches Demokratieverständnis implizit voraussetzt?

Lassen sich postkoloniale Theoreme wie Othering oder Mimikry auf die literarische Produktion der Nachwende sinnvoll beziehen?

Gibt es eine Art „Ostismus“, in dem sich Gemeinplätze aus DDR, Wende und Nachwende zu einer Topologie des Ostens (und des Westens) zusammenfinden?

Und wenn ja, wie schlägt sich das nicht nur inhaltlich, sondern auch formal nieder, etwa in Gestalt von Satire, Polyperspektivismus oder Phantastik?

Ist der „Ostismus“ und damit die Oppositionsbildung zum Westen notwendigerweise in jede, auch in die als „authentisch“ geltende Imagination eingeschrieben?

Gibt es eine *longue durée* des Ostismus, die durch kontrastive Analysen mit der DDR-Literatur als Reflexionsmodus erkennbar wird?

Lässt sich zeigen, dass ostdeutsche Autor*innen bereits zu Zeiten des politisch geteilten Deutschlands an der medialen Kultur des Westens partizipierten?

Haben auch die Poetiken des Sozialismus dazu beigetragen, Westkultur zu normalisieren, indem sie den Westen als kritischen Ankerpunkt etablierten?

Gibt es deutliche Brüche in der Darstellung des Ostens, die auffällig sind?

Gibt es Traditionen des Ostismus, die an hochgelobte Texte etwa von Christa Wolf (1929– 2011), Brigitte Reimann (1933–1973), Irmtraud Morgner (1933–1990), Maxie Wander (1933–1977) und Sarah Kirsch (1935–2015) anschließen?

Welche Texte vermeiden deutlich eine „ostische Identitätspolitik“, obwohl sie inhaltlich in Ostdeutschland spielen?

Wie lassen sich die komplexen Dynamiken von Ost- und Westrepräsentationen erforschen und bestehende Zuschreibungen aufbrechen?

Ort und Termin

Räumlichkeiten des DLA Marbach, 26./27. November 2026

Wir freuen uns auf Beitragsvorschläge (max. 400 Wörter) sowie eine kurze biobibliographische Angabe im selben Dokument. Diese werden bis zum 20. September 2026 an katja.kauer@uni-tuebingen / katja.kauer@ovgu.de und alexandra.tischel@ilw.uni-stuttgart.de erbeten.

Reise- und Hotelkosten werden übernommen, unter der Voraussetzung, dass die Förderung bewilligt wird.

Im Rahmen der Tagung ist eine öffentliche Lesung mit einer prominenten Vertretung der Gegenwartsliteratur geplant; im Anschluss an die Tagung sollen die Beiträge in einem Sammelband publiziert werden.

Contact Information

PD Dr. Katja Kauer (katja.kauer@uni-tuebingen / katja.kauer@ovgu.de); Dr. Alexandra Tischel alexandra.tischel@ilw.uni-stuttgart.de